

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

51. Jahrgang

1997

Heft 3/4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Helmut Renöckl Kultur braucht tiefe Wurzeln und weite Horizonte	141
Andreas Kopf und Peter Pfarl Eine bemalte Decke aus dem 17. Jahrhundert im Schloß von St. Wolfgang	152
Manfred Koller Der spätgotische Schrank in der Stadtpfarrkirche von Steyr	169
Elisabeth Maier Volkstümliche Elemente in der Musik des 19. Jahrhunderts oder Anton Bruckners „Musikösterreichertum“	176
Andrea Harrandt Bruckner und die Chormusik seiner Zeit	184
Johannes Ebner, Monika Würthinger, Willibald Mayrhofer, Alfred Hager Dokumente zur Pfarrgeschichte	196
Josef Demmelbauer Die Regionalgeschichte als Quelle „großer“ Geschichte Von der nachlassenden Wirkung der Ideologien	223
Klaus Petermayr Oberösterreichische Landschaft, Geschichte und Bevölkerung im literarischen Schaffen Johann Beers	230
Franz Sonntag Ein Beitrag über kaiserliche Anordnungen aus der Zeit von 1782 bis 1790	242
Herbert Kneifel Fremdenverkehrswerbung im 19. Jahrhundert am Beispiel von Enns	251
Sabine Nöbauer Vom „artigen Markt“ zum Fremdenverkehrsort Ein architektonischer Streifzug durch Bad Ischl	257
Das Haupt des Johannes aus der Ölberggruppe zu Ried im Innkreis – Hugo Schanovsky	275
Die fünf Bilder an der Empore der Pfarrkirche von St. Veit i. M. – Herbert Traxler	277
Kleindenkmale von Messerern und Steinmetzen in Steinbach a. d. Steyr – Heinrich Kieweg	280
Dr. Hans Schnopfhagen d. J. (1870–1937). Eine Ergänzung zum Lebenslauf eines kulturbeflissen Arztes – Gerlinde Moeser-Mersky	283
Buchbesprechungen	286

fenden Johannes von Ried abspielt, findet in der Seelenlandschaft, nicht auf dem geographischen Kampfplatz statt.

Über alle trennenden Grenzen, die der Mensch dem Menschen setzt, hinweg, über alle Hindernisse der Sprachen und Fremdartigkeit der Lebensäußerungen triumphiert die Menschlichkeit, wenn sie auch im menschlich Unvollkommenen angesiedelt ist. In unserer an Ängsten und Wirren nicht armen Zeit, im Zeitalter der Kontinentalraketen und des Weltraumfluges, in der Epoche der technischen Umwälzungen und gesellschaftlichen Veränderungen ist das menschliche Antlitz genauso zerfurcht und des Schmerzes voll, wie in den Brand- und Plünderungsjahren des Dreißigjährigen Krieges. Die Heimkehrer aus zwei infernalischen Weltkriegen, die Verwundeten und Versehrten der Material- und Kesselschlachten, die Gefangenen der Stacheldrahtlager und die Patienten der Lazarett werden in dem zurückgesunkenen, aber dennoch zum Himmel gerichteten Haupt des Johannes von Ried das Gesicht des Kameraden von gestern erblicken. Sie werden, durch die unerhörte Gestaltungskraft des Künst-

lers dieses barocken Werkes in Bann geschlagen, die geheimen Ströme spüren, die von ihm ausgehen. Der Brückenschlag vom Menschen des 17. Jahrhunderts in unser Zeitalter ist im Johannes in einzigartiger, schlichter Form gelungen.

Während verschiedene Kunstkritiker noch bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die Ölberggruppe von Ried im Innkreis als unbekanntes Meisterwerk der Barockzeit rühmten, sind sich die Experten in den letzten Jahren einig geworden, das Meisterwerk aus Lindenholz im österreichischen Innviertel Thomas Schwanthaler zuzusprechen. Wahrscheinlich um 1700 entstanden, stellt es ein Alterswerk des künstlerischen Stammvaters der Schwanthaler dar, in dem Meister Thomas seine ergreifendste Verinnerlichung vollzogen hat. An den Nahtstellen zwischen Spätgotik und Frühbarock schuf ein schlichter Bildschnitzer, erfüllt vom Glauben an ein vermenschlichtes Christentum, ein Werk, das bisher im Verborgenen stand, in den kommenden Zeiten aber umso heller strahlen wird.

Hugo Schanovsky

Die fünf Bilder an der Empore der Pfarrkirche von St. Veit i. M.

An der vorspringenden Brüstung der unteren Empore in der Pfarrkirche sind fünf Bilder aufgemalt. Obwohl jedes etwa 110 mal 100 Zentimeter groß ist, wissen viele Kirchenbesucher nicht, daß es sie gibt. So dunkel sind sie geworden. Auch sind sie in keiner Kunstsbeschreibung erwähnt, datiert oder beurteilt, zum Unterschied vom großen

ehemaligen Altarbild des heiligen Veit, gemalt vom berühmten Kremsner Maler Martin Johann Schmidt im Jahre 1775, oder der Figur des heiligen Georg als Drachentöter, die an der Sakristeiwand angebracht ist.

Die Entstehung der fünf Emporenbilder dürfte um das Jahr 1680 anzusetzen sein. Die Restauratorin Elisabeth Lack-

ner zeigte durch die probeweise Reinigung einer Stelle am Mittelbild, daß die Farben erheblich kräftiger werden könnten. Die Kosten einer sachkundigen Behandlung betragen 27.000 Schilling, und im Einvernehmen mit Diakon OSR Franz Keplinger wurde die Firma Lackner um die Reinigung ersucht. Aufgrund eines Ansuchens von mir als Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Bezirk Rohrbach hat die oberösterreichische Kulturabteilung bereits 6.000 Schilling als Beihilfe angewiesen. Zudem erklärten sich verschiedene Vereine bereit, die Kosten für je ein Bild zu übernehmen. Obwohl der Gesamtbetrag nicht allzu hoch ist, sollen möglichst viele Leute und Institutionen mit Recht sagen können, daß sie zur Erhaltung unserer Kultur- und Kunstdenkmäler etwas beigetragen haben. Das Bundesdenkmalamt hat zwar eine Beihilfe in unbekannter Höhe und auf unbekannte Zeit in Aussicht gestellt, doch müßte zunächst eine Begutachtung durch einen bestimmten akademischen Restaurator und spätere Ausführung durch ihn erfolgen. Da dies jedoch erhebliche Mehrkosten und Verzögerungen verursachen würde, was durch die Beihilfe kaum aufgewogen würde, mußte darauf verzichtet werden.

Folgende Vereine haben sich bereit erklärt, die Kosten für die Reinigung je eines Bildes zu übernehmen (von links nach rechts): das Bild des heiligen Franz de Paula die Theatergruppe St. Veit i. M., das der heiligen Mutter Anna die Goldhauben- und Kopftuchgruppe, das der Heiligen Familie (Mittelbild) die Sportunion, das des heiligen Joachim die Katholische Frauenschaft und das Bild des heiligen Aloysius von Gonzaga der Kameradschaftsbund.

Zweckmäßig dürften einige Erklärungen zu den Bildern sein. Seit alters her fehlen bei der Darstellung von Heiligen, auch anderer Personen, meist deren Namen. Falls sie kein besonders charakteristisches Aussehen haben oder zu ihren Lebzeiten keine Abbildung gemacht wurde, behilft sich der Künstler mit einer zeittypischen Kleidung (Mantel, Umhang, Ordenskleid, Tracht, Rüstung, Lendenschurz o.ä.) und der Beifügung bestimmter Attribute (Marterwerkzeuge, Stab, Wundmale, Kreuz, Totenkopf, Lilie, Schlange u.ä.). Daran ist dann der oder die Dargestellte zu erkennen.

Im linken Bild kniet betend im braunen Ordenskleid Franz de Paula, aus einer lichten Wolke leuchtet ihm das Wort „Charitas“ entgegen. Seinen bartigen Kopf umstrahlt ein Heiligenschein, darüber schweben zwei geflügelte Engelsköpfe. Er ist umgürtet mit einem großen Rosenkranz, zu seinen Füßen liegen ein Buch, ein langer Hirtenstab, drei runde (Wurf-)Steine sowie ein Rehbock. Im Hintergrund sieht man das Meer mit einem Boot, in dem zwei Personen rudern. Gemäß der Legende überquerte er in wunderbarer Weise mit einem Begleiter das Meer nach der Insel Sizilien. Engelsköpfe, Rosenkranz und Rehbock werden allerdings nicht als typische Beifügungen des Heiligen verzeichnet, doch ist das Wort „Charitas“ bestimmend. Er wurde 1416 (1436?) in Paola (Kalabrien) geboren. Auf innige Fürbitte des Franz von Assisi wurde seinen Eltern der lange ersehnte Sohn geboren und sollte Franziskaner werden. Mit 13 Jahren wurde er in ein Kloster gebracht und diente dort als Küchenjunge. Mit 15 Jahren zog er sich als Einsiedler in eine Felsenhöhle zurück. Bald entstand dort eine

Kolonie von Gleichgesinnten. Franz gab ihnen eine strenge Regel und die Aufgabe, Kranke und Arme zu pflegen und zu betreuen. Den Orden nannte er „Minimen“ = die Geringsten. Später nannen sie sich nach dem Beinamen des Gründers, seinem Geburtsort Paola, Paulaner. Franz de Paula gründete mehrere Klöster, hatte die Gabe der Weissagung und Krankenheilung, zog Heilkräuter und half jedem mit Rat und Tat. Es heißt, daß er Blinde sehend, Taube hörend und sogar Tote erweckt hat, doch stets ein einfacher Mann blieb. Fürsten und Könige, hohe Geistliche und die Päpste seiner Zeit suchten den Rat des berühmten Ordensmannes. Auf Anweisung des Papstes reiste er zum todkranken König von Frankreich, gründete zwei Klöster und starb dort mit 91 Jahren im Jahre 1507. Schon 1519 wurde er heiliggesprochen. Franz de Paula ist Patron der Einsiedler, bei seelischen und körperlichen Leiden und bei Pestgefahr(!) sowie in Italien auch der Seeleute.

Daneben ist die Mutter Mariens, die heilige Anna, dargestellt, und zwar mit grünem Kopftuch, rotbraunem Kleid und Strahlenkranz. Ihre Ehe mit Joachim war lange kinderlos, weshalb sie von den Juden verachtet wurde. Nach innigem Flehen verkündete ihr ein Engel die Geburt einer Tochter, die sie Maria nennen und dem Dienst Gottes widmen sollte. Die heilige Anna ist Patronin der Mütter, Eheleute, Arbeiterinnen, Bergleute, verschiedener Handwerker usw.

Das mittlere Bild zeigt die Heilige Familie; der heilige Josef hält, wie üblich, eine Lilie in der Hand.

Danach ist der heilige Joachim, der Vater Mariens, abgebildet mit kurzem Stab. Meist wird er mit einem Körbchen

und zwei Tauben, welche er als Opfer für die Geburt einer Tochter in den Tempel trägt, und einem langen Hirtenstab dargestellt. Er ist Patron der Eheleute, Tischler und Weißgerber.

Auf dem rechten Bild kniet der heilige Aloysius, geboren 1568 als ältester Sohn des italienischen Markgrafen Ferrante Gonzaga von Mantua, dargestellt im schwarzen Jesuitenhabit, mit schmallem Oberlippenbart, einer Lilie, dem Symbol der Reinheit, zu Füßen. Der junge Mann blickt zum Himmel, wo ihm ein Kreuz entgegenleuchtet, vor ihm die Fassade eines Schlosses oder Tempels. Oft wird auch ein Totenkopf mit abgebildet (Zeichen der Weisheit und Wissenschaft) und eine Krone, die er beiseiteschiebt. Auf prunkvollen Fürstenhöfen lernte er das hochgeistige, aber auch das ausschweifende Treiben kennen und zog sich zurück. Der heilige Carl Borromäus lehrte ihn die christlichen Tugenden und spendete ihm die Erstkommunion. Trotz seiner schwächlichen Gesundheit unterzog sich Aloysius überstrengen Bußübungen, geißelte sich, fastete und betete viel, auch nachts. Als sein strenger Vater dies vernahm, brachte er ihn als Page (jugendlicher adeliger Diener) an den Hof des spanischen Königs Philipp II. In Madrid studierte er Philosophie und Mathematik, bewahrte jedoch seine Liebe zur Reinheit und kam in Kontakt mit dem Jesuitenorden. Nach langem Widerstreben willigte sein Vater einem Ordenseintritt zu und Aloysius verzichtete zugunsten seines jüngeren Bruders auf das väterliche Fürstentum. Mit 17 Jahren trat er in Rom in den Orden ein, scheute als Novize keine Arbeit im Dienste an Mitbrüdern und Armen. Als 1591 in Rom eine heftige Pestepidemie ausbrach,

widmete er sich rücksichtslos der Krankenpflege, infizierte sich und starb im gleichen Jahr mit 23 Jahren. 1726 wurde er heiliggesprochen. Aloysius ist der Patron der studierenden Jugend und auch bei Pestgefahr (!).

Bei den Brüstungsbildern ist auffällig, daß neben den Angehörigen der Heiligen Familie gleich zwei Pestheilige dargestellt sind. Dies lässt vermuten, daß um die Entstehungszeit der Bilder wieder eine Pestgefahr im Lande bestand. Aus dem 16. Jahrhundert sind mehrere heftige Pestzüge bezeugt, denen Tausende Menschen zum Opfer fielen und ganze Ortschaften wurden entvölkert. 1649 hauste die Pest im Innviertel, und man hatte sicher auch hier Angst vor einer Einschleppung. Dreißig Jahre später, nur vier Jahre vor der großen Türkeneinfälle von Wien, raffte die Pest dort zwölftausend Menschen dahin und 1713/14 weitere neuntausend. Dabei hatte Wien damals nur einen Bruchteil der heutigen Bewohner. Dann allerdings war die Macht der Seuche gebrochen, man wußte sich besser zu schützen.

Prachtvolle Pestsäulen wurden errichtet, und seither blieben wir von dieser schrecklichen Epidemie verschont.

In St. Veit i. M. sind noch fünf steinerne Pestsäulen an den alten Zufahrtswegen erhalten. Sie markieren gleichzeitig die alten Burgfriedsgrenzen, innerhalb derer auch kleinere Vergehen durch den Grundherrn strenger bestraft wurden als außerhalb. Alle Säulen sind gleichartig und mit 1682 bezeichnet. In diesem Jahr wurde die St. Florianer Stiftspfarre St. Veit zusammen mit St. Johann am Wimberg, St. Stefan am Walde und Helfenberg gegen die Weltpriesterpfarre Ansfelden vertauscht.

Somit könnten die Bilder mit den Pestheiligen schon um 1649 entstanden sein, als die Pest im Innviertel herrschte, spätestens jedoch um 1679, als sie in Wien wütete. Darauf würde auch der Ring der mit 1682 beschriebenen Kreuzsäulen um St. Veit hindeuten, wobei nur eine am ehemaligen Hauptweg nach Wassenberg fehlt.

Herbert Traxler

Kleindenkmale von Messerern und Steinmetzen in Steinbach a. d. Steyr

Weißes Kreuz

Herr Kerschbaumer aus Steinbach berichtet: „In Adlwang an der Straßenabzweigung Grünburg–Waldneukirchen steht eine steinerne Denksäule, die wurde von den Steinbacher Messerern errichtet.“¹ Diese schöne Säule steht am Gehweg nach Adlwang, vorbei an der Hohen Linde, „Piret“ (Birkenwald), über

den kleinen Steg, durch die Wiese. Und weiter, vor der Einmündung in die Bundesstraße, fällt dem Wallfahrer die Steinäule mit schön verziertem eisernem Pa-

¹ Georg Kerschbaumer d. Ältere, Familienchronik, „Aufschreibungen über die Familie Kerschbaumer“, Steinbach, Dezember 1935, S. 29.